

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1910)

Artikel: Oberst J. N. von Schmiel, 1774-1850
Autor: Zschokke, Ernst
Kapitel: Die Sendung nach Paris 1814
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sendung nach Paris 1814.

Mit der Schlacht bei Leipzig (Oktober 1813) begann Napoleons Macht zu wanken. Während er seine Armee nach dem Rheine zurückführte und ihm die Truppen der Alliierten nachfolgten, brach auch in der Schweiz die Mediation, sein Gebäude, in sich zusammen.

Zum Schutze der durch die Alliierten bedrohten Neutralität bot die Tagsatzung Truppen auf. Eine Anzahl (7) eidgenössischer Obersten wurde neu ernannt; unter ihnen befand sich auch Oberstl. von Schmiel (22. November 1813). Drei Divisionen, jede zu 4000 Mann, standen der Grenze entlang, unter dem Kommando von General Rudolf von Wattenwyl. Eine Brigade der dritten Division befehligte Oberst Schmiel. Sie deckte zuerst die Grenze gegen Frankreich, wurde dann aber beim Herannahen der Oesterreicher ins Fricktal herangezogen.

Durch die Abmachung vom 20. Dezember gab bekanntlich die Schweiz ihre Neutralität auf; oesterreichische Truppen betraten ihren Boden¹ zum Durchmarsch nach Frankreich. „Eine gedruckte Proklamation des Fürsten Schwarzenberg kündigte den Schweizern an, daß die Oesterreicher ihr Gebiet als Freunde betreten und alle Leistungen pünktlich vergüten würden.“²

Die Schweizer Truppen wurden von der Grenze zurückgezogen und marschierten in ihre Kantone, wo man sie bald in die Heimat entließ. Und nun flutete der unge-

¹ S. Der Durchzug der Alliierten durch die Schweiz im Jahre 1813/14 von W. Oechsli. Neujahrsbl. zum Besten des Waisenhauses in Zürich I 1907. II 1908.

² A. a. O. I p. 17.

hemmte Strom oesterreichischer Heereszüge in freigewählter Bahn durch die Schweiz.

Doch die Oesterreicher kamen als Freunde. Das heißt sie plünderten nicht und brannten nicht, sondern hielten im allgemeinen gute Mannszucht.

Allein der Durchmarsch so gewaltiger Heeresmassen ist selbst bei weitgehender Schonung eine Heimsuchung für ein Land.

Prof. Wilhelm Oechsli hat in seiner Arbeit: Der Durchzug der Uliierten durch die Schweiz eine Übersicht über die Leistungen gegeben, welche der Unterhalt dieser Menschenmenge und ihrer Pferde forderte. Für unsern Kanton finden sich da folgende erschreckende Zahlen, zufolge einer damals angestellten vorläufigen Berechnung für die Zeit vom 21. Dezember 1813 bis Ende Juni 1814:

477,749 Etappenportionen.

321,213 Haferrationen.

312,213 Heurationen.

Diese Zahlen bedeuten aber keineswegs das Endresultat, das sich nicht unwesentlich höher gestellt hat.

Wie in andern Kantonen, so richtete man auch bei uns ein Verpflegungsamt ein, dessen Aufgabe die Beschaffung der von unserem Kantone verlangten Lebensmittel war (27. Dezember 1813).

Dieser Kommission gehörten an: Oberst Schmiel als Präsident, Kommandant Brentano von Laufenburg, Kantonsrat Oederli von Baden, Kantonskriegskommissär Bär und Staatsbuchhalter Gobalet. Sie hatte ihren Sitz in Aarau.

Besonders schwer empfand man bei uns wie in andern Kantonen die Forderung der Militärfuhren, durch welche den fremden Truppen die Lebensmittel nach Frankreich hinein nachgeführt werden sollten. Der in Basel residierende russische Intendantur-Rat Freiherr von Wolframsdorff be-

nahm sich da wie in Feindesland. Anfangs Februar forderte er vom Kanton Aargau 20 vierspännige Wagen. Dem Begehren war für den Fall der Weigerung die Drohung der Exekution durch Kosaken beigelegt. Oberst Schmiel hielt es für das zweckmäßigste, sich selbst zu dem gebieterischen Herrn zu verfügen; vom 10. bis 13. Februar war er in Basel und erreichte wenigstens, daß die Bespannung der Fuhrwerke von 4 auf 3 Pferde reduziert wurde. Ebenso sicherte man ihm anständige Behandlung der Fuhrleute zu.¹

Ähnliche Forderungen kamen bald auch von der oesterreichischen Intendantur, so daß sich die Gesamtleistungen unseres Kantons bis Ende Juni auf 12,810 zweispännige tägliche Fuhren beliefen.²

Bei diesen großen Anforderungen an unsern Kanton scheint Oberst Schmiel, offenbar auch an der Gesundheit angegriffen, dem Drucke der Verantwortung, die auf ihm lastete, einen Augenblick nachgegeben zu haben. Am 27. Februar bat er die Regierung um Entlassung von seinem Posten; Administrations-Verhandlungen seien ihm fremd; er bekennet die Unzulänglichkeit seiner Fähigkeit, „das was Noth thut zu leisten“, und fügt bei, daß seit einiger Zeit seine Gesundheit gelitten habe.

Schon am folgenden Tage antwortete der Kleine Rat: „Wir fühlen uns in mancherlei Rücksichten über die getroffene Wahl eines Vorstehers des Verpflegsamtes in Ihrer Person besonders getröstet, da Uns die Erfahrung überzeugt, wie sehr Sie es sich angelegen sein lassen, über die Handhabung eines ordentlichen und genauen Geschäftsgangs unausgesetzt zu wachen.“³

Und so blieb er denn im Amte. —

¹ Staatsarchiv: oester. und al. Truppen i. d. Schweiz K Nr. 7
2^{tes} Cah. Bd. Litt. C.

² Wechsli a. a. O. ³ Staatsarchiv a. a. O.

Die genannten Leistungen waren aber wohl nicht einmal das Schwerste und Drückendste, was unserer Bevölkerung zugemutet wurde. Schlimmeres noch brachten ihr die Kranken.

Oechsli sagt hierüber:¹ „Nächst Basel hatte der Aargau die schwerste Krankenlast zu tragen. Hier hatten die leerstehenden, ehemals der aufgehobenen Abtei St. Blasien angehörigen Gebäude der Probstei Klingnau und des nahen Klosters Sion die Augen der oesterreichischen Militärbehörden auf sich gezogen und die Verlegung eines ursprünglich auf 500 Köpfe berechneten Feldspitals Nr. 3 nach Klingnau veranlaßt. Kaum war das Spital am 10. Januar eröffnet, so fand ein solcher Zudrang von Kranken sowohl über den Rhein her als die Aare herunter statt, daß schon am 24. Januar 800 statt 500 in Klingnau untergebracht waren, und noch immer langten täglich neue Transporte an. Mitte Februar stieg die Zahl der Kranken in Klingnau auf 2500, so daß auch das Schloß in Anspruch genommen werden mußte. Die Unglücklichen waren in den drei Gebäuden sozusagen bis unter das Dach aufgeschichtet und eine furchtbare Sterblichkeit herrschte in den verpesteten Räumen. 3000 Oesterreicher fanden in Klingnau ihr Grab; noch bezeichnet ein großes Steinkreuz mit Inschrift den „Kaiserlichen Gottesacker“ im Walde.

„Die Einwohner des kleinen Städtchens wurden ebenfalls vom Typhus heimgesucht; zu den ersten Opfern gehörte der Pfarrer Xaver Schaufelbühl, der täglich den sterbenden Soldaten die Tröstungen der Religion gespendet hatte.

„Bei dem Überdrang an Kranken wurden kleinere Lazarette auch im Schloß Bernau, in der Kommende Leuggern, auf Schloß Lenzburg, in Laufenburg, Rheinfelden und Aarau

¹ U. a. O. II p. 28.

ingerichtet. Aus dieser Anhäufung von Lazaretten, wie aus den starken Durchmärschen erklärt es sich, daß der Kanton Aargau von der Seuche ganz besonders hart heimgesucht wurde. Im Bezirk Rheinfelden soll der achte Teil der Bevölkerung davon ergriffen worden sein; am 10. März belief sich die Zahl der Kranken auf 1270, die der Todesfälle auf 258. In einigen Dörfern starben ganze Familien aus.“

Es ist klar, daß man solcher Misère nicht einfach ruhig zusehen durfte. War auch die Aussicht auf Erfolg gering, ein Versuch mußte doch wenigstens gewagt werden, ob sich nicht eine Minderung der Kriegsschwere erreichen ließe. Und der Versuch wurde unternommen.

Während der Session der Tagsatzung in Zürich traten, wie man wohl annehmen darf, auf Veranlassung von aargauischer Seite, am 21. April die Gesandten von Basel, Schaffhausen und Aargau zusammen und beschloffen, ihre Regierungen zu gemeinsamen Vorstellungen bei den maßgebenden Persönlichkeiten in Paris, wo die Alliierten Ende März eingezogen waren, zu veranlassen, daß die Heimkehr der verbündeten Armeen unter möglichster Schonung der Schweiz vor sich gehen solle.

Offenbar hielt die Regierung von Schaffhausen einen solchen Schritt für ganz aussichtslos und berichtete nach Aarau, sie werde nicht mittun.¹ Basel meldete,² daß sich schon eine Basler Mission in Paris befinde, nämlich die Herren Geyssendörfer und Burkhart.

So beschloß denn die aargauische Regierung für sich allein zu handeln und übertrug die Wahl eines Delegierten dem Verpflegsamte, welches am 28. April seinen Präsidenten

¹ Schreiben vom 2. Mai. — ² 30. April.

Schmiel zu der Sendung auserfah. Am 2. Mai wurde dieser vom Kleinen Räte zu seinem Bevollmächtigten erklärt und erhielt folgende Instruktion:

Er begibt sich zu dem k. k. oesterreichischen General-Intendanten Freiherrn von Prohaska nach Paris, und wird bei ihm und andern höchsten und hohen Armeebehörden alle Schritte tun, daß der Rückmarsch der Alliierten nicht durch die Schweiz und so weit es nur immer tunlich, nicht durch unsern schon so hart mitgenommenen Kanton geleitet werde.

Sollte dies nicht möglich sein, so muß man zu erlangen suchen, daß für die Verpflegung der Truppen gesorgt werde.

Dann soll auf die Bezahlung des bisher Geleisteten gedrungen werden.

Ebenso ist auf Abwendung der drückenden Spitallasten zu dringen. —

Schon am folgenden Tage machte sich Oberst Schmiel auf den Weg und langte nach 3¹/₂tägiger Reise glücklich in Paris an. Über seine Tätigkeit referierte er seiner Regierung in einläßlichen Berichten, aus denen die großen Schwierigkeiten erhellen, die sich ihm, fast unübersteiglich, in den Weg legten; aber auch die zähe Energie ist daraus ersichtlich, mit der er unbeirrbar sein Ziel verfolgt. Diese Berichte, fünf an der Zahl, scheinen mir interessant genug zu sein, daß ich sie hier vollständig vorlege.¹ Einen ergänzenden mündlichen Bericht erstattete Schmiel nach seiner Heimkehr (8. Juni) im Schoße der Regierung. Davon ist uns aber nichts bekannt geworden.

¹ Staatsarchiv Mappe: Oesterr. und Allirte Truppen in der Schweiz 1814/15 K Nr. 7 2^{tes} Cah. Bd. Litt. C.

I. Bericht vom 9. Mai 1814.

„An die hohe Regierung des Kantons Aargau

Hochgeachtete Herren.

Ich soll nicht unterlassen, hochdenselben meine Ankunft in dem Hauptquartier der k. k. alliirten Arméen anzuzeigen.

Ich verreiste Dienstags den 3. d. von Aarau und als ich in Basel angelangt war, begab ich mich zu Hrn. Staatsrath Abel Merian, um die allfälligen Aufträge an die in Paris befindlichen Deputierten dieses hohen Standes, oder zweckdienliche Nachrichten für mich zu empfangen. Erst Montags hatte die erste von Paris angelangte Post Depeschen von den Abgeordneten gebracht, denen trotz ihrem dortigen 14 tägigen Aufenthalt es noch nicht gelingen konnte, bedeutende Resultate ihrer Sendung zu erwirken, da der Zutritt zu den hohen Personen und Behörden sehr schwierig ist und verschiedene Verweisungen an diese und jene statt hatten um nur die ersten Einleitungen zu treffen.

Nachdem ich Mittwoch Vormittags 9 Uhr ein offizielles Schreiben an die Hrn Gysendörfer und Burkhart erhalten hatte, begleitet mit Empfehlungen von Hrn. Staatsrath Merian für meine Person, reiste ich sogleich mit Extrapost ab, schlug wegen dem Mangel an Postpferden, so auf der Straße über Troyes statt hatte, jene über Remiremont, Nancy und Chalons ein, und langte vorgestern Abends 7 Uhr, also in weniger als 82 Stunden hier an.

Nie waren wohl mehr fremde in Paris als in diesem Augenblicke (man rechnet ihrer 100,000). Dies verursachte, daß ich nicht bei den Hrn Abgeordneten von Basel — wie ich es mir vorgenommen hatte — logieren konnte und daß ich nur mit Mühe in dem Hotel de Notre Dame, rue du Boutoy unterkam.

Mein erstes Geschäft war das Auffuchen dieser Herrn, die mir gestern diejenigen Mittheilungen machten, die ich die Ehre habe hier kurz anzuführen.

1. Wegen den Reclamationen für Russen und Preußen seyen sie an Herrn v. Nesselrode gewiesen, dort hätten sie noch keine Audienz haben können, so wenig als bey Herrn v. Saharpe, der beständig um den Kaiser sey.

2. Feldmarschalllieutn. Prohaska, der ungeheuer viel zu thun habe, habe ihnen wegen Zahlungen wenig Trost gegeben, hingegen

3. habe er versichert, daß in Betreff des Rückmarsches der Truppen alle mögliche Schonung für die Schweiz eintreten werde und daß bereits schon Ordres gegeben seyen, welche den Truppendurchmarsch mindern werden. Spitäler und Rechnungsgegenstände konnten noch nicht berührt werden.

Wegen Conferenz bei dem Fürsten v. Metternich machte ich gestern zwey und heute einen fruchtlosen Versuch um S. Erzell. den General Intendanten anzutreffen; indessen ging ich aber in die Cancley, wo alle Hände mit Instradierungen für Ergänzungstruppen nach Frankreich und für Truppen zur Rückkehr beschäftigt waren: meine Vorstellungen die Schweiz zu schonen dürfte wohl schwerlich Aenderung bewirkt haben, — — [P] die Vorschrift vorhanden war, allein ich machte doch gerne Unbahnung zu Bekanntschaft. Für 50 Bataillone ist bereits Ordre ausgefertigt, aus dem südlichen Frankreich nach Italien zu marschieren. Es war mir bisher noch unmöglich, diejenige Person ausfindig zu machen, welche das Detail der Rechnungen und Spitäler unter sich hat.

Der Kaiser von Oesterreich wird den 20. von hier nach Wien zurückkehren bis dahin soll der definitive Friede geschlossen seyn: die deutschen Angelegenheiten sollen nachher in Wien behandelt werden.

Sir Canning wird in wenigen Tagen als brittischer Gesandter nach Zürich verreisen. Hr. Gysendorfer hat seine Bekanntschaft gemacht und wird ihm ein Schreiben an die Deputierten von Basel in Zürich mitgeben. Ich glaubte diese letztere Nachrichten hochdenselben ebenfalls mitteilen zu sollen, wenn sie schon nicht gerade meine Mission betreffen. Von dem Fortgang derselben werde getreulich berichten.

Schmiel, Oberst."

Von den beiden Basler Gesandten, deren Hauptaufgabe eigentlich war, sich über die Belästigungen der Stadt Basel durch die Festung Hüningen zu beschweren und deren Schleifung zu verlangen, wissen wir von Dr. Burckhardt-Finsler in Basel, daß sie in Paris „auch wegen mehrerer Beschwerden gute Worte und vage Vertröstungen erhielten. Allein von der Schleifung der Festung wollte niemand etwas wissen, so daß sie schließlich unverrichteter Dinge heimkehrten“.¹

So war denn also Oberst Schmiel auf eigene, intensive Tätigkeit angewiesen, wenn er mehr als Versprechungen erreichen wollte.

II. Bericht vom 11. und 13. Mai 1814.

„Infolge meines Berichts vom 9. dieses habe ich nun die Ehre hochdenselben anzuzeigen, daß es mir endlich heute nach mehreren fruchtlosen Versuchen gelungen ist, den Hrn. General-Intendanten v. Prohaska einen Augenblick vor seiner Abfahrt nach St. Cloud — woselbst die großen Bureauy sind, und wohin ich mich Morgen begeben

¹ Der Durchmarsch der Alliierten durch Basel. Von Dr. A. Burckhardt-Finsler im Jahrb. für Schweizer. Geschichte XXIII. Bd. 1898 p. 85.

werde — anzutreffen und ihn bey dem großen Rapport der Generale und Kriegskommissaire einen Augenblick für mich festzuhalten.

Als ich ihm sagte, wer ich sey und ihn mit dem Zweck meiner Sendung bekannt machen wollte, fiel er mir sogleich mit der Aeußerung in's Wort, „wir haben kein Geld, wir haben kein Geld, Paris ist ein kostbarer Aufenthalt, man braucht hier viel Geld“; um ihn zur Anhörung meiner Vorträge empfänglich zu machen, sagte ich ihm, daß ich eben nicht Geld zu erhalten erwarte, daß ich nur wünschte, daß die Rechnungen des hiesigen Kantons möchten genehmigt werden, damit wir auch mit den Gemeinden rechnen und sie in den Stand setzen könnten, sich Mittel zu verschaffen, die fernere Verpflegung der Truppen ausdauern: hierauf erwiderte er mir, daß man das immer vornehmen könne, wenn man sehr niedrige Preise annehme, die vorgeschlagenen Preise seyen zu hoch, man müsse zweyerley Durchschnittspreise annehmen, es werde nächstens wieder eine Commission zur Abnahme der Rechnungen der Schweizer Kantone in Basel versammelt werden, der er vielleicht selbst beiwohnen werde: hier seye deswegen nichts zu machen &c. &c. Ich kam nun auf den Rückmarsch der Truppen, worauf er mir sehr höflich erwiderte: „man könne nicht über die Schweiz hinwegfliegen“; ich bemerkte ihm aber, daß wir auf unserm festen Lande nicht mehr das Nöthige zur Verpflegung aufbringen könnten, und schon seit langer Zeit das arme Frickthal von Seite des Staates unterstützen müßten: er schien meinen Vorstellungen Gehör zu geben und ertheilte die Versicherung, daß er Rücksicht nehmen werde, allein dasjenige, was über Genf komme, müsse doch verpflegt werden, das Magazin von Bern könne dafür verwendet werden, die Kantone sollen sich deswegen verstehen u. s. w. Daß dies nicht seyn könnte, wollte er,

da wir ja schon so lange als eidgenössischer Bund vereinigt waren, nicht begreifen und meinte für solche Sachen sollte das Centrum besorgt seyn u. s. f. Ich suchte für den Durchmarsch von Genf her die Marsch=Route über den Kanton Luzern beliebt zu machen, sprach von den Spitalern, von andern Mißbräuchen 2c. 2c., was ihn, besonders die Spitalverpflegung, stuzen machte und ihn bestimmte mich zu ersuchen doch nicht zu verreisen bis ich, mit ihm über diesen Gegenstand in näheres Detail eintreten könne. Er schien in Betreff der Spitäler frappiert.

Die Marsch=Routes sollen heute noch gedruckt werden und ich werde sie morgen in der Canzley einsehen.

Ich muß Sie, hochgeachtete Herren bitten, dasjenige, was ich Ihnen wegen S. Canning schrieb, ganz geheim halten zu wollen, da derselbe vorerst als Particular erscheinen will. Er ist krank und seine Abreise für unbestimmte Zeit aufgeschoben.

Ich wollte gegenwärtigen Bericht zurückbehalten bis ich etwas Bestimmteres in Betreff unserer Beschwerden und den Erfolg (der) bey dem russischen Herrn General Intendanten melden könnte; da aber heute ein oesterr. Cabinets Courrier abgeht, so sende Gegenwärtiges heute den 13.^{ten} ab und lege die diesen Morgen erhaltenen Marsch=Routes bey.

Der Ausbruch der Armée der auf den 13. und 14. bestimmt war, ist wenigstens um 8 Tage verschoben worden.

In Paris ist die Ruhe noch nicht gänzlich gesichert.“ —

An diesem Berichte ist mehr als eines bemerkenswert. Fürs erste stellt er mit aller Deutlichkeit fest, daß eben doch die Absicht bestand, Truppen durch die Schweiz heimarschieren zu lassen. Die Wendungen: „man könne nicht über die Schweiz hinwegfliegen“, und: „dasjenige, was über

Genf komme, müsse doch verpflegt werden“ lassen darüber gar keinen Zweifel aufkommen.

Auffallend ist uns auch die Auffassung, die der oesterreichische Offizier von dem Verhältnisse der Kantone unter einander hat. Er setzt ein ständiges Centrum voraus, das doch gerade damals noch gar keinen Platz gehabt hätte. Wenn Schmiel dem Generalintendanten für die von Genf zurückmarschierenden Truppen die Marschroute durch den Kanton Luzern beliebt machen wollte, so vermessen wir dabei allerdings den nachbarlichen und eidgenössischen Gemeingeist, dürfen aber nicht vergessen, daß wir ihn von der damaligen Zeit, wo die Kantone nur für sich selbst sorgten, auch nicht zu fordern berechtigt sind.

Die Bezahlung der Leistungen der Schweizer Kantone war zwar von Anfang an versprochen worden; allein wie aus allen Verhandlungen jener Zeit ersichtlich ist, so suchte man auch hier sich der Verpflichtung teilweise zu entziehen, unter dem Vorwande, die schweizerischen Ansätze seien viel zu hoch.

Und bemerkenswert ist endlich die Gewandtheit und Sicherheit, mit der Schmiel in einem zwischen heraus erhaschten Augenblicke seinen Mann festzuhalten und zu interessieren weiß, indem er, alles andere scheinbar als unwesentlich zurückhaltend, den Zustand der Spitäler allein sprechen läßt, in denen auch für gesunde durchmarschierende Truppen verderbliche Gefahren lauerten.

III. Bericht vom 18. Mai 1814

(nicht von Schmiels Hand, bis auf einige Namen und die letzten wenigen Zeilen).

„In Fortsetzung meiner schuldigen Berichte vom 11. und 13. d. welche Ihnen die Marschrouten der verschiedenen Armeekorps gebracht haben werden, habe ich die Ehre

Hochdenselben folgendes zu melden. Ich werde Sie der Kürze wegen nicht mit Anführung der Schritte und Wege, die ich unternehmen und einschlagen mußte, um zu einigen Resultaten zu gelangen, aufhalten, sondern zur Sache selbst schreiten mit der Bitte, das Verpflegungsamt von dem Betreffenden gefälligst in Kenntniß setzen zu wollen, da ich um nicht zu wiederholen und dadurch die sehr kostbare Zeit in Paris zu verlieren, demselben nicht direkte schreibe.

1. Von Genf her wird kein Durchmarsch durch die Schweiz statt haben. Das Magazin in Bern wird (nämlich Mehl und Haber) den Kantonen auf Vorschuß-Rechnung hingegeben werden. Vielleicht wird aber der Verkauf noch vorgezogen.

2. Was über Basel und [unleserlich] die Rheinstraße passieren wird, wird Haber und Zwieback — es liegen noch über 7000 Ctr. in den oest. Magazinen — abfassen. Es ist absichtlich in den Marschrouten Warmbach und Kl.=Lautenburg angesetzt, damit die Schweiz nicht belegt werde, ebenso wird Schaffhausen ausgewichen.¹ In unsern Kanton sollen gar keine Nachtstationen und Fuhrleistungen fallen; mit Ausnahme von Rheinfelden, das für einige Zeit die Hauptspitaldirektion bekömmt — aber diese einzig — denn das schreibende Hauptquartier kömmt nach Basel, wird unser Kanton nicht belegt. Basel bekömmt noch einen Theil der Reserve Artillerie. Da das Kreisdirektorium in Lörrach die bekannte Convention nicht ratifiziert hat, so wird es wohl möglich sein, sich der Bequartierung zu entziehen, wenigstens großen Theils; diesen Colonnen war es unmöglich andere Richtungen zu geben, man mußte sich also begnügen die Etappenplätze zu verändern. Heute soll die erste Abtheilung des 2. Armee Corps in Kl. Lauten-

¹ Das war dann leider nicht der Fall.

burg eintreffen, daselbst Rasttag halten; es faßt für 3 Tage Zwieback und Haber; dieselbe passiert während 5 Tagen, ihm folgt den 23^{ten} die Artillerie Reserve in vier Abtheilungen, welche 6000 Heu Rationen bedarf; sie bezieht Haber und Zwieback für 2 Tage.

Den Beschluß macht die Division des Feldmarschalls Lederer in drei Colonnen, deren Erste den 9. Juni in Kl. Laufenburg anlangen und dort Rasttag halten wird; sie braucht 8500 Heu Rationen und wird in Kl. Laufenburg für 3 Tage Haber und Zwieback fassen.

Es ist außer allem Zweifel, daß wenn der Gegenstand des Rückmarsches frühzeitiger ins Auge gefaßt worden wäre, man noch bedeutendere Einrichtungen und Abänderungen hätte erwirken können. Denn man muß beim Entstehen solcher Arbeiten bei der Hand sein und obgleich unvermerkt, doch auf verschiedene Arten einzuwirken suchen, was oft mit einigen zu rechter Zeit angebrachten Worten geschehen kann.

3. Mit besonderm Vergnügen kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß nächstens wieder eine Abschlagszahlung erfolgen werde, auf was ich mir ungescheut etwas zu gut thun darf. Heute hat mir H. von Barbier, Vicepraesident der Finanzkammer selbst gesagt, er habe gestern das Schreiben nach Wien entworfen, damit Geld zur Hand gebracht werde, ich könne mich bestimmt darauf verlassen, daß eine Avanzo Zahlung geschähe. Was hingegen die Abrechnung betrifft, so wird die Epoche derselben wohl noch entfernt sein, indem die Armeebehörden ungeheuer viel zu thun haben, und über manches noch Entscheide von den Hofstellen eingeholt werden müssen, darunter gehört z. B.

4. Die substituierenden Rechnungsbelege, welche wir, wo authentische Quittungen mangeln, producieren wollen. Bei der General Intendantur oder vielmehr bei dem

Oberfeldkriegskommissariat und dem Oberverpflegungsamt — mit welcher beiden Behörden ich mich in genaue Relation gesetzt habe — kann nicht eingetreten und darf nichts anerkannt werden, als was vorgeschriebenermaßen quittiert ist, obgleich man allerseits die Billigkeit einsieht unserm Vorschlag zu entsprechen; es ist deshalb dem Verpflegsamte geantwortet worden. Man zweifelt indessen nicht an Gewährung unseres Ansuchens. — In Abrechnung mit einzelnen Kantonen vor dem Zeitpunkt der allgemeinen Beendigung dieses Geschäftes will man durchaus nicht eintreten.

5. In Betreff der Spitäler ward ich wohl hin und her geschickt, kam aber noch wenig vorwärts; ich hoffe indeß morgen deswegen bestimmte Auskunft zu erhalten. Da sowohl wegen der Instradierung der Rekonvaleszenten aus den französischen Spitälern als auch in Betreff anderer Gegenstände eine Besprechung mit H. General Pausch, Director des schreibenden Hauptquartiers notwendig ist, so werde ich, sobald ich hier beendigt habe, meinen Rückweg über Dijon nehmen, wo ich betreffende Behörden noch antreffen werde. Bei der russischen Generalintendantur war ich noch nicht sehr zudringlich, es schien mir aus Gründen rathsam, dort mit Behutsamkeit zu Werke zu gehen, zumal da man für jetzt nicht geneigt scheint, Geld geben zu wollen.

Da ich bisher die meisten Stunden des Tages in den Vorzimmern der Kanzleien und mit Herumfahren von einem Ende der Stadt bis an das andere, auch wohl mit Auffuchung von Beamten auf dem Lande, zu St. Cloud und Romilly zubringen mußte, so bin ich überzeugt, daß Sie mir nach Beendigung meiner Geschäfte wohl einige Tage gönnen werden, um auch die Merkwürdigkeiten von Paris, wenngleich nur oberflächlich zu besehen; ich werde

indessen die Freiheit nicht mißbrauchen, und wenn ich nicht unversehens aufgehalten werde, anfangs nächster Woche verreisen.

Die Abreise des Hauptquartiers ist wieder verschoben. Auch H. Canning wird nicht abgehen und vermutlich mit H. Grafen von Capo d'Istria in die Schweiz gehen.

Der König Ludwig hat Herrn v. Talleyrand und Hrn. Rouyer — welche beide hier sind — zu seinen Bevollmächtigten in der Schweiz ernannt. Sie werden vor Ende dieses Monats nicht nach Zürich abreisen.“ —

Schmiel ist also in der glücklichen Lage, zu melden, daß seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt worden sind: von Genf her wird kein Durchmarsch statt haben; der Kanton wird mit Ausnahme Rheinfeldens, das aber nur die Hauptspitaldirektion erhält, nicht belegt.

Der Erfolg berechtigt ihn auch zu der Bemerkung, daß sich wohl noch mehr hätte erreichen lassen, wenn man sich früher umgesehen hätte. —

Der vierte Bericht gibt Auskunft über die Zugeständnisse, die hinsichtlich der Spitäler und der Krankenverpflegung zu erlangen gewesen waren.

IV. Bericht vom 24. Mai 1814.

„In Beziehung auf meinen letzten Bericht vom 18. d. habe ich die Ehre Ihnen zu melden, daß ich nun auch in Betref der Spital Einrichtungen und Krankenverpflegung die nöthigen Erkundigungen eingezogen und die kräftigsten Vorstellungen in Hinsicht der großen Kosten und des billig fordernden Rückersatzes gemacht habe.

Das Resultat ist folgendes: Der Vertrag mit den Entrepreneurs wird nicht aus Handen gegeben; er enthält im Wesentlichen: daß dieselben gehalten seyn sollen, aller

Orten, wo das Land die Verpflegung nicht aufbringen kann,* dieselbe zu übernehmen. Unter Verpflegung wird bloß verstanden, die Nahrung der Kranken. Sie sind also nicht verpflichtet, alle Spitäler zu übernehmen, sondern — ganz eigentlich nur, wo es ihnen beliebt.

Alles was man liefert, muß genau quittiert werden und — wird bezahlt. Für das Begraben der Toten wollte man in keinen Ersatz eintreten, da dies Sache der Polizey sey: indessen wich ich nicht mit meinen Vorstellungen und ich denke, man wird sich verstehen, ihn, zwar freilich sehr mäßig, zu leisten.

Die Verpflegung für Mann und Pferd des kommandierten Personals ist als Einquartierungssache zu behandeln. Wenn die Degradierung der Spital Effekten (nicht Küchengeräthe) gehörig bescheinigt wird, so ist Entschädigung versprochen.

Ich muß im Allgemeinen bemerken, daß, wenn es je möglich war: der Geist der Oeconomie bei den obersten Militärbehörden (oder besser der Wunsch nichts in der Schweiz zu bezahlen) seit dem Einrücken in Paris noch erhöht worden ist. Der Refrain: die Schweiz habe nichts gelitten, alles sey zu theuer, zu hoch in Anschlag gebracht, sie habe ja für ihre Befreyung nichts gethan u. hört man überall und scheint demjenigen, was man zahlen werde, seye es auch noch so wenig, große Wesenheit geben zu sollen. — Bei dem russischen Herrn General Intendanten bin ich noch nicht vorgekommen. — Ich erwarte die Ankunft der Herrn Deputierten der Tagsatzung,¹ (welche Hotel du Nord, rue Richelieu wohnen sollen) um zu sehen, ob sie mit einer Audienz bei dem König nicht verzögert

* oder zu hoch zu stehen käme (Anmerkung Schmiels).

¹ Niklaus Friedrich von Müllinen, Alois von Reding, Heinrich Monod.

werden, und ob ich mich ihrer Suite bei der Vorstellung anhängen dürfe, was wie ich denke, hochdieselben nicht mißbilligen werden.

Ich habe früher vergessen zu melden, daß Befehl gegeben worden, daß alle transportabeln Badegäste nach Oesterreich zurückkehren, die andern aber blos Etappen Verpflegung ohne Bequartierung in den Badhäusern genießen sollen. Das Verpflegsamt wird hiervon bereits benachrichtigt seyn.“ —

Der fünfte Bericht enthält einige Mittheilungen über die allgemeine Lage; und sodann kündigt Schmiel seine Rückkehr an.

V. Bericht vom 31. Mai 1814.

„Ich habe Hochdenselben seit 24. d. keinen Rapport gemacht, weil ich in der Zwischenzeit dem Verpflegsamte durch Herrn Oberst Hunziker einige dasselbe betreffende Nachrichten directe gab und weil ich hoffte, abreisen zu können; allein ich wollte doch zuvor den Frieden, die Vorstellung bei dem König und bestimmte Resultate abwarten, wie weit es die hier befindliche Legion Berner mit ihren Bemühungen, um das Aargau wieder zu bekommen, bringen werde;¹ was nun in wenigen Tagen entschieden seyn muß, indem der Friede heute unterzeichnet worden. Der oester. Kaiser wird Morgen oder Uebermorgen früh nach Wien zurückkehren, der russ. Kaiser hingegen so wie der König von Preussen und Fürst Metternich nach England abgehen.

Es ist blos der Friede mit Frankreich abgeschlossen, die Angelegenheiten Deutschlands werden in Wien berichtet, indessen kennt man einige Hauptgrundsätze: Oesterreich er-

¹ Hierüber folgt Näheres weiter unten p. 65 ff.

hält Dresden mit einem Theil von Sachsen, die Lombardey, Tyrol, Salzburg und einen 16 Stunden breiten Landesstrich bis und mit Breisgau; Baden bekömmt dagegen Speyer und Worms; Baiern, Würzburg, Aschaffenburg, Mainz; Zweybrücken, den Hundsrücken; Preußen den Rest an Sachsen, einen Theil der Niederlande mit Luxemburg; Holland erhält den größten Theil derselben und Frankreich noch etwas.

Die Herren freudenreich und Haller sind nach London verreist um über die Berner fonds zu disponieren: das oest. bekanntlich leicht zugängliche Cabinet, ist für Bern gewonnen, hingegen sind alle andern Minister, Aberdeen, Humboldt, Nesselrode, Stein, Hardenberg und wie bekannt vor allem der Kaiser von Rußland mehr mit liberalen Ideen vertraut und gehen mit dem Zeitgeist. Es wird sich zeigen, wer die Oberhand behalten wird.

Das oesterreichische Hauptquartier wird sich in Basel vereinigen; es ist mir versprochen worden, daß vor der Heimreise desselben, daselbst eine Commiſſion niedergesetzt und einige Zahlung an unsern beträchtlichen Anforderungen erfolgen werde. Auch wird über den Magazinverkauf dort — nämlich über Quantum und Modus — entschieden werden; derselbe ist ohne Anstand bewilligt worden.

In 2–3 Tagen hoffe ich zu verreisen; ich werde mich in Basel nicht aufhalten, da das Militäradministrations Personale zum Theil Etappenmäßig reist, ich folglich Zeit genug habe, wieder dahin zurückzukehren.“ —

Prof. Wilhelm Wechsli sagt in seiner Arbeit über den Durchmarsch der Uliierten durch die Schweiz 1813 und 1814:¹

¹ Neujahrsblatt des Waisenhauses Zürich 1908 p. 7.

„Als der große Menschenstrom sich endlich rückwärts wandte, da wurde derselbe, mit sichtlich Schonung der Schweiz, in andere Wege geleitet, wohl schon aus Rücksicht auf die oesterreichischen Finanzen, weil man die Verpflegung auf Schweizerboden zu bezahlen versprochen hatte, dagegen in der freigravität, im Elsaß u. s. w. einer solchen Verpflichtung überhoben war.“

Es läßt sich wohl nicht bestreiten, daß solche Erwägungen im oesterreichischen Hauptquartiere mitbestimmend gewesen sind. Aber die Berichte des Obersten Schmiel lassen uns erkennen, daß doch zuerst die Absicht bestand, einen Teil der Armee durch die Schweiz zurück zu dirigieren, daß aber Schmiels überzeugende Darstellung von der Not im Lande, besonders von den schlimmen sanitären Verhältnissen in unserm Kantone es bei den leitenden Persönlichkeiten dazu brachte, daß die Schweiz diesmal geschont wurde, und daß, wie Wechsli sagt, „einzig die an der großen Heerstraße gelegenen Kantone Basel und Schaffhausen auch beim Rückmarsch in erheblichem Maße in Mitleidenschaft gezogen wurde.“¹ und ²

Man wird also fortan das Hauptverdienst an der glücklichen Wendung, welche diese Angelegenheit für unsern Kanton und den größten Teil der Schweiz genommen hat, der eifrigen und sachgemäßen Bemühung des aargauischen Gesandten Schmiel im Hauptquartier in Paris zuzuweisen haben. —

Während seines Aufenthaltes in Paris hatte Oberst Schmiel sein Interesse zwischen zwei großen Angelegenheiten, die unsere engere Heimat betrafen, zu teilen.

¹ U. a. O. —

² Am 16. Juni reiste Schmiel wegen der finanziellen Forderungen nach Basel, wo sich damals ein Teil des oesterreichischen Hauptquartiers aufhielt. Wiederum erhielt er die Zusicherung, daß alles

Die eine ist die eben besprochene Frage des Rückmarsches der Alliierten und der Geldforderungen.

Die andere ist das Verhältnis des Kantons Aargau zu Bern.¹ —

Nach der Schlacht bei Leipzig verwarf die Schweiz die Mediationsverfassung und schickte sich an, die Verhältnisse vor 1798 wieder aufleben zu lassen. Namentlich hoffte Bern mit Hilfe Oesterreichs wieder in den Besitz seiner alten Untertanenlande Waadt und Aargau zu kommen, indessen sämtliche neuen Kantone von Kaiser Alexander I. die Unterstützung und Durchsetzung ihrer Interessen, also vor allem die Aufrechterhaltung ihrer Selbständigkeit erhofften. Die Schweiz zerfiel in zwei feindliche Lager; die Tagsatzung der Mehrheit saß in Zürich, die Berner und ihre Freunde beschickten eine Sondertagung in Luzern. Als aber die Bevollmächtigten der fremden Mächte, besonders Rußlands, mit Gewaltmaßregeln drohten, hoben sie die Luzerner Tagsatzung auf und schlossen sich derjenigen zu Zürich an, sodaß diese am 6. April 1814 vollzählig eröffnet werden konnte. — Obschon damit eigentlich die Berner ihre Hoffnungen auf den Aargau als begraben hätten betrachten sollen, gaben sie noch nicht verloren; mit der Wiedereinsetzung der Bourbonen in Frankreich wuchs ihnen neuer Mut, und sie verwendeten alle Kraft darauf, ans Ziel zu kommen. Und als die Alliierten in Paris

auf dem rechten Rheinufer zurückgehe; bloß einige Proviantkolonnen müßten das linke Ufer benützen, aber diese hätten auch ihre eigenen Lebensmittel bei sich.

¹ Über dieses Verhältnis unterrichtet die Arbeit von Rudolf Euginbühl, die im 22. Bande der Argovia 1891 erschienen ist. Sie enthält die Briefe, welche in den Jahren 1814 und 1815 an Phil. Alb. Stapfer, der damals für den Aargau in Paris wirkte, gerichtet wurden.

eingerrückt waren, erschien auch dort eine bernische Abordnung und begann die Anstrengungen aufs neue.

Die Aargauer setzten ihrerseits alles daran, ihre Wirksamkeit zu paralyfieren, indem sie durch Stapfer auf Latharpe einwirkten und durch diesen wiederum Alexanders sich zu vergewiffern trachteten.

Eine Mission in dieser Sache hatte nun Oberst Schmiel nicht. Dagegen handelte er durchaus im Interesse seines Kantons und gemäß den Wünschen des gewichtigeren Theils der aargauischen Regierung und wohl fast des gesamten Volkes, wenn er Stapfer in seinen Bestrebungen nach besten Kräften unterstützte. Natürlich lag ihm die Sache selbst am Herzen, und überdies ließen es die Freunde zu Hause, die wahren Freunde des Kantons, die Jakobiner, wie ihre Gegner sie verschrieten, die Regierungsräte Feyer, Herzog und Zimmermann an Aufmunterungen hiezu, an Ratschlägen und Mittheilungen nicht fehlen, und andere schlossen sich an. So gesellen sich zu den Briefen an Stapfer, welche Euginbühl¹ veröffentlicht hat, einige neu aufgefundene Briefe der Aargauer Freunde an Schmiel, und dazu kommen, ebenfalls bisher noch unbekannt, eine Anzahl Briefe Stapfers an Schmiel.² Ihr Inhalt verändert im allgemeinen das uns schon bekannte Bild nicht, rückt aber wohl dies und jenes ins hellere Licht, oder belebt zum mindesten die Farbe des Bildes.

An Stapfer war Schmiel von allen Seiten auf das angelegentlichste empfohlen worden. Zimmermann schrieb nach Paris: „Er hat in den Tagen der Gefahr alles um sich her mit Mut und Kraft erfüllt und war als oberster Leiter und Befehlshaber unseres ganzen Militärs die sicherste Stütze der Erhaltung unseres Kantons.“³ Ganz ähnlich

¹ S. p. 65 Anm. 1. ² In Schmiels Nachlaß.

³ Euginbühl p. 53.

lautete es in einem Briefe des Staatschreibers Kasthofer an Stapfer: „Er hat an unserem Kanton während der letzten schwierigen Zeiten als ein getreuer Beamter gehandelt, unsern Verteidigungsmitteln Haltung und der Regierung selbst, sowie jedem Kantonsbürger, Zutrauen in sich selbst gegeben und sich dafür die allgemeine Achtung erworben.“¹ Und der Stadtschreiber von Aarau, Hürner, sagte: „Sie können ihm das offenste Vertrauen schenken.“²

Während seines kurzen Aufenthaltes in Basel schon erhielt Schmiel eine klare Orientierung über die Situation und eine Wegleitung für sich selbst von Bürgermeister Fejzer, der damals als aargauischer Gesandter an der Tagsatzung in Zürich war. Und wenige Tage später folgte sein Kollege Herzog mit ergänzenden Mittheilungen nach. Fejzer schrieb:

Zürich 29 April 1814.

— — — „Bern bauet, wie Sie wissen, alle seine Hoffnung des Aargaus wegen auf das wieder erstandene Haus Bourbon. Es bleibt daher kein Mittel unversucht, auf dasselbe — verderblich für unsern Kanton — einzuwirken. Der dem aarg. Volke angedichtete Wunsch zur Wiedervereinigung mit B. wird neben dem angesprochenen alten Eigenthumsrecht vorangestellt und Anerbiethungen aller Art, besonders zur Truppenstellung, in größerer oder geringerer Zahl, je nachdem der Kanton in seinem Gebieth beschränkter oder ausgedehnter sey, sollen diesem Vereinigungsplan willige Aufnahme verschaffen. Man wird den König, die königl. Brüder und ihre nächste Umgebung für Berns Interesse zu gewinnen suchen; selbst Talleyrand als Praesident des Senats wird durch Jenner von Brunnadern, seinen

¹ p. 53. ² p. 56.

alten Bekannten aus frühern Zeiten gewonnen werden sollen. Ich fürchte zwar für jetzt keineswegs, daß der Kaiser Alexander sein gegebenes und laut ausgesprochenes Wort, dem auch Oesterreich und Preußen sich ergab, zurücknehmen werde; indessen ist es immer wichtig für jetzt und die Zukunft, über die wahre Lage der Sache aller Orten, wo es schicklich und nützlich seyn mag, Licht zu verbreiten.

Unsere besten und wichtigsten Stützen sind für einmal Saharpe und Stapfer; es sollten also vorerst, meines Erachtens, diese beiden Männer von allem, was neuerlich getrieben wird, vollständig unterrichtet und zu eifriger und tätiger Unterstützung unserer gerechten Sache in Anspruch genommen werden, auch wenn Sie Stapfern außer Paris auf seinem Landgute auffuchen müßten.

Sie sollten Sich womöglich auch dem Kaiser von Rußland vorstellen lassen, um bei diesem hochherzigen Monarchen die theilnehmenden Gefühle für das Glück unseres Kantons, die wir bei der Audienz in Basel¹ in Ihm zu erwecken so glücklich waren, wieder anzuregen, wenn sie inzwischen durch feindselige Einwirkungen zerdrückt worden seyn sollten.“

„Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß General Malet mit Aufträgen von Monsieur bereits in Bern, Zürich und andern Kantonen war, um über abzuschließende Militärkapitulationen zu unterhandeln. Sein Auftrag ist nur an die alten Kantone gerichtet und mußte daher bei den Neuen üble Sensation erwecken. Die Sache ward mit diplomatischer Unwissenheit entschuldiget. Indessen mag auch dieses Ereigniß Ihnen Veranlassung geben über die

¹ S. Euginbühl p. 52 und ibid. Anmerkung 1.

Zurücksetzung der Neuen Kantone zu klagen und zu versichern, daß bei diesen ebensoviel Bereitwilligkeit und vielleicht noch mehr Kraft zu finden wäre, den Wünschen des französischen Hofes zu entsprechen. In Wirklichkeit muß und kann der Kant. Aargau hierin nicht hinter andern zurück bleiben. Wenn er sich auch nicht im Falle befinden sollte, eine eigene Kapitulation mit Frankreich abzuschließen, so kann er doch zu diesem Ende mit andern Kantonen in Verbindung treten."

Herzogs Brief lautet:

Urau 8. May 1814.

— — — — —

„Unser Große Rath, der mich mit 101 von 103 Stimmen zum Praesidenten erwählte, ist beendigt. Er sprach sich auf eine eben so würdige als kräftige Weise aus. Einstimmig ward beschlossen: 1^o dem Kleinen Rath für die Erhaltung der Rechte und Unabhängigkeit des Kantons den verdienten Dank des Vaterlandes zu bezeugen. 2^o Denselben aufzufordern keine Anstrengung noch Aufwand zu ersparen um die allfällig noch fernern Machinationen gegen den Fortbestand des Kantons durch alle zweckdienlichen Mittel zu vereiteln und 3^o den Kl. Rath für die Erfüllung dieser Pflicht verantwortlich zu machen.“

— — — — —

„Wenn die Berner noch immer mit einem Anhang im Aargau trozen so darfst du auf Ehre versichern, daß außert einigen wenigen gedungenen Lumpen kein redlicher Mann im Aargau lebe, der nicht bereit wäre Gut und Blut für die Unabhängigkeit des Kantons zu opfern. Es ist von hoher Wichtigkeit, daß man diese wahrhafte Stimmung aller Orten bekannt mache und die lügenhaften Ausstreuungen deren sich unsere Feinde bedienen, berichtige.“

In Paris hatte Schmiel schon in den ersten Tagen des Mai Stapfer aufgesucht. Diese erste Unterredung drehte sich um die Notwendigkeit, es sei alles dran zu setzen, daß die Gesandten Oesterreichs und Preußens bei der Tagsatzung, Schraut¹ und Chambrier,² die für den Aargau nicht günstig gestimmt waren, durch andere ersetzt würden, welche nicht ausschließlich die Sache Berns besorgten. Und Stapfer übernahm es, Laharpe für diesen Gedanken zu interessieren. Er meldete darüber am 11. Mai an Schmiel:³

„Hochverehrter Herr Oberst

Ich habe gestern einige Stunden mit unserm Landsmann Herrn Laharpe zugebracht und ihm gesagt, wie sehr Sie sich um unsern Kanton verdient gemacht haben. Er denkt über die Notwendigkeit die H. H. Schraut und Chambrier zurückzuberufen, und von dem Status quo, worin die Schweiz bey dem Einzug der Alliirten war, als von der einzigen rechtlichen Anarchie verhütenden Basis auszugehen, ganz wie wir. Er glaubte Ihnen zu wissen gethan zu haben, daß er Sie auf den gestrigen Abend erwartete. Da sein Kayser morgen mit den Großherzogen ihn auf seiner Campagne besucht um bey ihm zu speisen, und er dann Muße hat, freyer und ungestörter über manches mit ihm zu sprechen, so hat er mir Noten abgefordert, die ich beschäftigt bin zu redigieren, um ihm dieselben noch heute zuschicken zu

¹ S. Euginbühl p. 45. ² U. a. O. p. 58.

³ Die Briefe Stapfers an Schmiel, zehn an der Zahl, befinden sich im Nachlaß Schmiels. Weggeblieben sind hier drei Briefchen, welche, gleich wie die in den hier mitgetheilten Briefen unterdrückten Stellen, von einer Geldsumme handeln, die Stapfer dem Obersten für „meinen Vetter Kasthofer“ mitzugeben wünschte.

fönnen. Das hindert mich auszugehen, um Ihnen mein vortrefflicher Mitbürger, einen Besuch abzustatten.

P. A. Stapfer.

N. S. Wenn Sie Gelegenheit haben, den Hh. Zimmermann und Kasthofer zu schreiben, so bitte ich Sie, denselben gefälligst zu sagen, ich werde nicht ermangeln, ihnen zu schreiben, sobald mir vergönnt seyn wird, etwas in Bezug auf unser Vaterland interessantes zu melden, wovon ich sie nicht sonst anderswo unterrichtet voraussetzen kann. Hr. Zimmermann wünscht, ich möchte mich dem Kayser Alexander vorstellen zu lassen, um Ihm für seine Theilnahme an dem Schicksale des K. Aargau zu danken. Ich habe deswegen mit unserm Loharpe gesprochen. Allein wir finden beide, daß ich einen solchen Schritt nur auf einen von der Ks. Regierung speziell erhaltenen Auftrag hin thun könnte.“

Die Noten, welche Stapfer für Loharpe auszuarbeiten hatte, enthielten offenbar eine Zusammenstellung der aargauischen Gesichtspunkte, die dieser bei seiner Unterredung mit Alexander zu verwerten gedachte.¹ Und die gewünschte Empfehlung eines offiziellen Auftrages hat Folge erhalten; denn Stapfer nahm dann an der Vorstellung der eidgenössischen Gesandten bei Alexander teil.

Die Briefe Schmiels an Stapfer lassen trotz ihrer geringen Zahl deutlich erkennen, mit welcher Umsicht und Aufmerksamkeit er allem nachgeht, was zu Aargaus un-

¹ Wie sehr es nötig war, Loharpe auch in richtiger Form auf dem Laufenden zu erhalten s. bei J. Wydler, Renggers Briefwechsel II 161 f. Vgl. dazu Stapfer an Schmiel 25. Mai 1814: „Die in Eile abgenöthigte Ausarbeitung eines ziemlich ausführlichen Aufsatzes, den mir H. Loharpe vorgestern abforderte. . . .“ (Nachlaß Schmiels.)

gunsten wirken könnte. Jetzt hat er ein Gerücht zu melden, das ihm in Paris zu Ohren gekommen ist, jetzt sind es Nachrichten aus der Heimat, die ihn beunruhigen.

So vernimmt er von einem gewissen Vaucher, der häufig mit den Agenten der englischen Gesandtschaft verkehrt, die Allarmnachricht, daß Lord Castlereagh den Auftrag habe, die Angelegenheiten der Schweiz zu regieren, daß ein englischer Gesandter nächstens hinreise, um die XIII Orte wieder herzustellen, und daß die Mächte England hierbei freie Hand lassen wollten.

Stapfer antwortet auf diese Mitteilungen (14. Mai):

— — — — —
„Vauchers Nachrichten sind allerdings der Aufmerksamkeit nicht unwert, allein wohl zum Theil nur Antichambre-Geschwätz.“

„Den gestrigen Tag brachte ich mit dem H. Ancillon¹ und dem Minister Humboldt¹ zu. Wir sprachen viel von unsern Angelegenheiten. Heute speise ich mit Lord Landsdown und einigen andern Engländern von Range, u. a. mit einem Unverwandten von Lord Castlereagh. Erfahre ich etwas Bedeutendes, so eile ich es Ihnen mitzuteilen.“

Vierzehn Tage später kamen neue, sehr allarmierende Mitteilungen aus der Heimat.

Es schrieb nämlich Heinrich Remigius Sauerländer² unterm 19. Mai:

— — — — —
„Ich glaube es als guter Bürger für meine Pflicht zu halten, Sie zu benachrichtigen, daß ich heute von unserm

¹ Joh. Friedr. Ancillon und Wilhelm v. Humboldt, preussische Staatsminister.

² H. R. Sauerländer, Verlagsbuchhändler in Aarau 1776—1747 f. N. Nekrolog der Deutschen 1847 p. 400 ff.

Freund (u. Er. Br.) in Bern die gegründete Nachricht erhielt, die Berner Gesandtschaft habe in ihrer geheimen Instruktion den Auftrag von ihrer Regierung, selbst die ganze Summe, der an die engl. Bank noch zu machende Forderung in London daran zu wagen, wenn man dadurch es möglich machen könnte, das Aargäu wieder zu erhalten. Sie sehen daraus, lieber Freund, welche Verzweiflung in diesen Menschen kämpft, und wie sie das Letzte und Beste und Aeußerste daran wagen, um zu Ihrem Zweck zu gelangen. — Daß Bern mit ein Paar Millionen England bestechen könnte, ist eine Idee, die freilich nur in einem Berner Kopf gedacht werden kann.“ —

— — — — —

In der That hatte auch Schmiel in Paris vernommen, daß die beiden Berner Gesandten Haller und Freudenreich nach London abgereist seien, wo sich jetzt auch Canning befand, und er brachte die beiden Meldungen natürlich sofort in Zusammenhang; indem er sie an Stapfer weitergab, legte er auch einen Brief Zimmermanns¹ bei, in welchem dieser die Aargauer in Schutz nimmt gegen eine im Unmut hingeworfene Bemerkung Stapfers „daß die einen immer intriguierten, die andern nur immer jammern, statt fest aufzutreten“. Auf beides bezieht sich Stapfers Antwort vom 27. Mai:

„Ich danke Ihnen, hochgeehrter Herr Oberst für Ihre interessante Mitteilung: noch heute gedenke ich davon Gebrauch zu machen.

Ich habe die Ehre, Ihnen den Brief unseres trefflichen Freundes Zimmermann zurückzusenden. Die Zeile, über die er klagt, ward geschrieben, ehe ich von allem, was

¹ Brief Zimmermanns vom 16. Mai. — Die Äußerung Stapfers hatte er in einem Briefe an Feer gelesen.

man im Aargau für die Behauptung seiner Rechte gethan, nirgend etwas erfahren hatte. Lah. war damals sehr ungehalten auf seine Freunde und Feinde in der Schweiz zugleich; und seine Unzufriedenheit hatte mit zu meiner Verstimmung beygetragen, weil er damals meine einzige Geschichtsquelle war. Es versteht sich, daß ich ihn immer bey guter Laune zu erhalten suchte, oder der Ungerechtigkeit zeihete. Er sah H. Zimmermanns Briefe, und den Ausdruck der Dankbarkeit des Aargaus für seine Verwendung.

Mehr als man gethan konnte wohl nicht geschehen. Auch glaube ich den Kanton gerettet. Haben Sie die Güte, wenn Sie ihm schreiben, meine herzlichsten Grüße zu melden, und ihn meiner treuen Ergebenheit zu versichern.

Mit unwandelbarer hochachtungsvoller Ergebenheit Ihr

27. May 1814

P. A. Stapfer.

Ich war gestern Abend bey d. Hrn Monod und Laharpe ohne sie anzutreffen: sie waren beide im Odeon. Lah. hatte mich, wie ich höre, vorgestern erwartet. Wenn etwas zu meiner Kunde kommt, gebe ich mir sogleich die Ehre es Ihnen mitzuteilen."

In die düstern Ausichten fällt gelegentlich ein Lichtstrahl. So schreibt Herzog an Schmiel:

21. May 1814.

"Hr. Graf von Capo d'Istria ging gestern hier durch um sich in Eile nach Paris zu begeben, wo er wahrscheinlich vor dem gegenwärtigen anlangen wird. Ich sah ihn einen Augenblick, er sprach von der Existenz unseres Kantons wie von einer Sache, die auch nicht dem mindesten Zweifel unterworffen sein könne."

Allein auch diese Hoffnung verflüchtigte sich wieder. Capo d'Istria reiste von Aarau über Bern weiter, und hier änderte er seine Ansicht; nicht um den Bernern zu

gefallen, sondern weil ihm die Erfüllung der Wünsche der Berner für die Ruhe der Schweiz durchaus notwendig erschien.

Und immer deutlicher meldeten sich die Gerüchte, daß nun auch das Frickthal in den Handel hineingezogen werden solle.

Genaueres hierüber erfuhr Schmiel durch Zimmermann:

23 May 1814.

— — — — —
„Eine neue Intrigue, welche im Wurf ist, erregt uns (indeß) neue Besorgnisse — — —.

Vorgestern nun erklärte der zweyte Gesante Herr Stürler, nach der Abwesenheit des H. v. Mülinen aus Anlaß einer neuen Polizei-Geschichte bei uns dem Herrn Fexer:

Unser Schicksal hänge von höherer Zustimmung ab, und wie er wisse, werde durch das Frickthal und Westreichs diesfalsige Erklärung das Aargau an Bern zurückfallen — dann könne Frickthal und Baden den Kanton bilden! —

Herr Stürler sagte dieses mit so vieler Zuversicht, als wäre diese Sache schon wirklich gar keinem Zweifel mehr unterworfen.“

— — — — —
„Ich bitte Sie nun dringend mein verehrtester Herr und Freund, ohne allen Verschub, weil jetzt am Ende alle Stunden wichtig sind, unsern edeln und vortrefflichen Stapfer davon in Kenntniss zu setzen, damit dieser fatale Streich, wenn er Grund hat, durch seine Verwendung bei Caharpe, von uns abgeleitet werde.“

— — — — —
„Herr Stürler hat Herrn Fexer gesagt, er (der Aargau) bleibe dann ein rein katholischer Kanton; allein diese Lehre aus solchem Munde hatte allzuviel ähnliches mit jener vom

fuchse in der fabel gegen den Raben, als daß sie hätte Eingang finden können."

Gegen Ende Mai standen die Aussichten des Aargaus ganz schlecht. Das fühlte man offenbar auch in der Heimat; daher die dringliche Aufforderung Herzogs an Schmiel, in seiner Tätigkeit nicht zu erlahmen:

Arau 29. May 1814.

— — — — —
„Der Grund, warum ich Dir heuthe nur in Eile diese wenigen Zeilen adressiere ist Dich zu bitten für den Augenblick ja nicht an Deine Rückkehr zu denken, sondern, einweilen noch auf deinem wichtigen Punkt stehen zu bleiben bis Du etwas entscheidend gutes uns sagen kannst. Es ist von hoher Wichtigkeit daß Du suchest St[apfer] und L[aharpe] beständig für uns in Thätigkeit zu erhalten und uns von allem zu unterrichten und also bleibe Du nur ruhig auf Deiner Stelle.“¹

Aber auch in Paris deuteten alle Zeichen auf schlimmen Ausgang. Von Rouyer² hatte Schmiel erfahren, „daß Herr Talleyrand Hrn v. Müllinen sehr wohl leiden möge, daß er sich über ihn vorgestern sehr vorteilhaft geäußert habe, und daß die Berner nichts unversucht lassen, um in diesem entscheidenden Augenblick die Vereinigung des Aargaus zu bewirken.“

Und so lautet denn auch der nächste Brief Stapfers keineswegs tröstlich:

30. May Montag um 1 Uhr Morgens.

„Ich komme, hochgeehrter Herr Oberst, von einer 3stündigen Unterredung mit H. Laharpe zurück und bin

¹ Es ist anzunehmen, daß Schmiel diesen Brief nicht mehr in Paris erhalten hat.

² S. Euginbühl p. 69 und ibid. Anmerkung 1.

viel weniger beruhigt als gestern. Oesterreich hat sich engagiert, das Berner Territorium im Aargau zu vergrößern; die Bourbons unterstützen diesen Vorschlag und der Russische K., des ewigen Haderns müde, dürfte am Ende nachgeben, um zum Schlusse zu kommen. Heute Morgen gegen 9 Uhr gehe ich mit H. Monod zu H. Capo d'Istria. Scheinen die Sachen keine befriedigende Wendung nehmen zu wollen, so muß man vielleicht sich wenigstens erträgliche Bedinge zu erkämpfen trachten. Äußerst leid thut es mir, daß mein Freund Kengger nicht hier ist. Er kennt die jetzige Lage der Dinge bei der Schweiz genauer als ich, und wüßte bessern Bescheid. Die Regierung hätte ihn hieher senden sollen.

Graf Neßelrode sagte unserem Gesandten heute, nachdem sie zwey Stunden auf Audienz gewartet, der Kayser sey so überhäuft, daß Er sie erst Dienstags empfangen könne. Die Hh. Roux¹ [Lücke im Papier] sind sehr gut gestimmt.

Ich werde fortfahren, Ihnen was ich erfahre, ohne Verzug mitzutheilen. Haben Sie die Güte das nämliche zu thun. H. Laharpe ist von der Bernerischen Verkommniß mit Oesterreich wegen des Frichtales unterrichtet. Mit unwandelbarer Ergebenheit der Ihrige

D. A. Stapfer.

Haben Sie die Gefälligkeit mich bey unsern Freunden Zimmermann, Feer, Kasthofer und Rothpleß zu entschuldigen, daß ich ihnen zu antworten zögere. Ich werde es mit ungetrübtem Vergnügen nur dann thun können, wenn ich sie gänzlich zu beruhigen im Stande seyn werde."

¹ Mr. Roux, chef de la division du midi au ministère des relations étrangères (Mitt. Rouyers an Schmiel Paris 2. Juni 1814.) S. auch Euginbühl p. 69 Anmerkung 2.

Noch am selben Tage folgte ein zweites Billet, das an die Unterredung der Gesandten mit Nesselrode anknüpft und welches zeigt, daß Stapfer die Lage für sehr ernst, aber doch nicht hoffnungslos ansieht; immerhin denkt er schon an die Möglichkeit, daß der Aargau unter Umständen sich zu Konzessionen herbeilassen müsse.

„Der Graf giebt uns bestimmten Rath, den Fürsten Metternich dazu zu bewegen zu suchen, daß Oesterreich die Berner, denen diese Macht eine Indemnität an Territorium und zwar im Aargau versprochen hat, zwingen sich entweder mit wenigen Dörfern zu begnügen oder sich Münsterthal und Erguel zutheilen zu lassen. Ich habe den Morgen mit Besuchen aller Art zugebracht, um diesem Herrn beyzukommen, und bin nicht ohne Hoffnung, durch den Pr[inzen] v. Benevent¹ auf ihn vielleicht einwirken zu können. M[etternich] sagt man, sey sehr leicht zu gewinnen. Sie kennen wohl noch besser als H. Monod und ich seine Umgebungen, die mir leider! ganz fremde sind. M[etternich] beyzukommen, ist cardo rei. Dann sind wir gerettet.

Morgen Vormittag habe ich die Ehre, Ihnen von dem Erfolg meiner Schritte Rechenschaft zu geben. Mit Hochachtung und Ergebenheit Ihr

30. May 1814.

P. A. Stapfer.“

Zwei Tage später empfängt Schmiel ein Briefchen, das wieder hoffnungsfreudiger klingt:

„Ich habe nun wieder, mein verehrtester Herr und Mitbürger, die besten Hoffnungen. Was mir der Minister Humboldt sagte und versprach, tröstete mich kräftig. Und da unser Saharpe vorgestern und heute mehrere Stunden ganz allein mit seinem Kayser zugebracht, so bin ich bey nahe einer durchgreifenden Erklärung zu unserer Beruhi-

¹ Der Minister Talleyrand.

gung versichert. Denn ich habe ihm Montag Abend die Folgen einer Absorption des Aargäus so auseinander gesetzt, daß er mir die schleunigste und eifrigste Abwendung des Gewitters feyerlich zusagte.

Hier habe ich die Ehre, den gefälligst mitgetheilten Brief beyzulegen. Die von H. Zimmermann überschriebenen Nachrichten stimmen mit denen, die wir hier eingezogen, ganz zusammen. Haben Sie die Güte diesem vortrefflichen Freund meine herzlichsten Empfehlungen zu machen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit Ihr

d. 1. Juny 1814.

P. A. Stapfer.

Morgen früh habe ich rendez-vous bey Hrn. La Bénardière, Directeur général des travaux politiques und des Pr. v. Benevent rechtem Arm."

Und der letzte Bericht vom 2. Juni tönt wie eine Siegesfanfare:

„Alles geht vortrefflich, theuerster Herr Oberst; Alexander hat gestern wie ein Engel gesprochen, und nicht bloß sich bestimmt erklärt, er würde in Hinsicht auf die Grenzen des K. Aargau nie Meinung ändern, sondern auch alle Einwürfe des Schultheiß v. Müllinen mit eben der Sachkenntniß und eben der Wärme widerlegt, mit der wir hätten sprechen können. Also können Sie unsre Freunde sehr beruhigen. Mich freut, daß Sie die Rückreise mit heiterm Sinne antreten, und diese erquickende Nachricht nach Aarau bringen können. Ich empfehle mich, mein verehrter Herr, Ihrem werthen Andenken, und bitte Sie die nochmalige Versicherung meiner Gesinnungen wahrer Hochschätzung und unwandelbarer Ergebenheit zu genehmigen.

2. Juny 1814.

P. A. Stapfer."

Und so verließ denn Schmiel mit heiterm Herzen die französische Hauptstadt und fuhr der Heimat zu. Wenn es ihm auch nicht beschieden worden war, die fürstlichen Persönlichkeiten von Aug zu Aug zu sehen — auch mit Saharpe scheint er nicht zusammen gekommen zu sein — so vermochte er sich mit den erzielten Resultaten vollauf zu getrösten. Seine Ankunft in Aarau (8. Juni) mit den guten Berichten erregte die größte Freude, die um so lebhafter war, als „man eben Nachts zuvor und des Morgens durch ungünstige Nachrichten über den Zustand unserer Angelegenheiten in Paris geängstigt worden war“.¹ „Wie ein elektrischer Schlag, schrieb Herzog an Stapfer,² hat sich seit Schmiels Ankunft ein lauter Ausdruck von Freude in unserm ganzen Lande verbreitet.“ Und ähnlich lautet es in manchem andern Briefe. Den ersten Dank für die Rettung des Kantons erntete natürlich der Überbringer der frohen Botschaft: er wurde aufs beste bewillkommnet, und die Musikgesellschaft brachte ihm noch des Nachts eine Serenade. Und doch war er an dem glücklichen Ausgange der Angelegenheit so viel weniger beteiligt als Stapfer und Saharpe, denen ja das eigentliche Verdienst zukommt. Hinter dieser Errungenschaft verblaßte für den Augenblick der Haupterfolg Schmiels, den er in Paris durch eigene Energie erkämpft hatte: die Bewahrung des Kantons vor der Last eines erneuten Truppendurchmarsches. Auch wieder ein Zeugnis dafür, daß die Ideen mächtiger auf das menschliche Gemüt wirken als die materiellen Interessen. Aber vergessen war er darum doch nicht. Als nach der Annahme der neuen Verfassung die Wahlen kamen, wurde er nur deshalb nicht schon jetzt in den Kleinen Rat gewählt, weil er, was damals Erfordernis war, noch nicht dem Großen Rate angehörte. Man wählte also, wie feer

¹ Euginbühl p. 71. ² Euginbühl p. 73.

(2. März 1815) an Stapfer berichtete, „einstweilen einen Freund von ihm in den Kleinen Rat, der diese Stelle weder behalten kann noch will und also zur schicklichen Zeit austreten wird, um ihm Platz zu machen“.¹ Inzwischen wurde Schmiel zu Rheinfelden in den Großen Rat gewählt.

Der Feldzug gegen Frankreich 1815.

Während der napoleonischen Feldzüge wurden schweizerische Truppen, darunter auch aargauische, mehrmals an die Grenze berufen um die Neutralität zu decken; so im Herbst 1805, im Sommer 1809 und im Winter 1813. Allein zu einer ernsthaften Probe ihrer Brauchbarkeit ist es dabei nicht gekommen.

Während des Jahres 1814 und anfangs 1815 stand unser Kanton unter dem Drucke der Feindseligkeit Berns, von dem auch wohl ein Handstreich mit bewaffneter Macht nicht ausgeschlossen schien. Eine gewisse Nervosität hatte Regierung und Bevölkerung ergriffen, und die Unsicherheit, in der man sich befand, führte einigemale zur Mobilisierung eines Theils der Streitkräfte. Oberst Schmiel war jeweilen zum Kommandanten ausersehen; freilich während der größten Kraftentfaltung, anfangs Juni, war er noch in Paris oder auf der Heimreise, weshalb ihn Oberst Joh. Herzog im Kommando ersetzte. Wie man weiß, blieben glücklicherweise die Schwerter in der Scheide. Dagegen sind alle Berichte des Lobes voll über den guten Geist und die

¹ Euginbühl p. 136 f.